

**Rede des Oberbürgermeisters
anlässlich der Feierlichkeiten zum 20-jährigen Bestehen
der Städtefreundschaft zwischen Glashütte und Schramberg
und zu 20 Jahren „Tag der deutschen Einheit“
am 2. Oktober 2010 in Glashütte**

Es gilt das gesprochene Wort!

**Sehr geehrter Herr Kollege Dreßler,
sehr geehrter Herr Altbürgermeister Reichel, lieber Frank,
liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger unserer Partnerstadt Glashütte,
meine Damen und Herren,**

im November 1990 habe ich mein Amt als Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Schramberg angetreten. Wenige Monate später, im April 1991, machte ich mich zusammen mit meiner Frau, Herrn Kämmerer Helmut Hug und Fahrer Peter Weisser auf den Weg nach Glashütte. An diese erste Reise kann ich mich noch gut erinnern, nicht nur weil altersbedingt mich das Langzeitgedächtnis dabei unterstützt, sondern weil sie so eindrucksvoll für mich war. Übernachtung im Ferienhaus „Bretthäusl“, erster Stadtrundgang mit dem mir bis dahin unbekanntem Kollegen Frank Reichel, Diskussion mit den Glashütter Gemeinderäten, Besuch der Poliklinik, dem Kinderhort und der „Paka“. Erste Kontakte zur Uhrenindustrie, Besuch der Stadt Dresden und dort zufälliges Zusammentreffen mit dem Bundestagsabgeordneten unseres Wahlkreises Volker Kauder und vieles mehr.

Mein Tagebucheintrag gleich am ersten Tag lautet: „Angenehme Menschen, Leute sind engagiert und optimistisch“!

Verständlicherweise ist es mir deshalb eine besondere Ehre, heute auf die Einladung meines Kollegen Markus Dreßler hier zu sein und einige Worte zu unserer, nun seit 20 Jahren bestehenden Städtefreundschaft sprechen zu dürfen. Es ist ein freudiger Anlass, zu dem auch ich Sie heute Abend begrüße. Ich überbringe Ihnen dabei gerne die herzlichsten Grüße des Gemeinderates, der Verwaltung und der Bürgerschaft der Stadt Schramberg.

Der Festakt heute Abend steht nicht nur im Zeichen unserer langjährigen freundschaftlichen Beziehung, er steht auch im Zeichen des 20. Jahrestages der deutschen Wiedervereinigung. Die friedliche Revolution von 1989 und die Vereinigung der beiden deutschen Staaten gehören zu den glücklichsten Momente in der Geschichte unseres Landes. Zu verdanken haben wir dieses Geschenk den Bürgerinnen und Bürgern der DDR, die den Mut hatten, für ihre Forderungen auf die Straße zu gehen, um ihren Wunsch nach Freiheit und Einheit zu erfüllen.

Seitdem ist eine ganze Generation herangewachsen. Für sie ist selbstverständlich, wovon die Eltern nur träumten: die Aufhebung der jahrzehntelangen Teilung, ein gemeinsames Leben in Freiheit und Demokratie. Am 3. Oktober 1990 sprach der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker das aus, was viele dachten und wir bis heute nicht vergessen sollten: "Wir erleben den heutigen Tag als Beschenkte. Die Geschichte hat es dieses Mal gut mit uns Deutschen gemeint."

Liebe Anwesende, das war vor 20 Jahren. Lassen Sie uns dieses Geschenk heute wieder feiern, auch wenn wir wissen, dass es uns noch einige Anstrengungen abverlangen wird.

Der Fall der Mauer hat endlich auch unsere Städtepartnerschaft möglich gemacht, deren erste Annäherungsversuche politisch immer wieder zerschlagen wurden. So gab es bereits während der Jahre 1960 und 1965 schriftliche Kontakte zwischen dem Bürgermeister von Glashütte, Erich Liebscher, und dem Bürgermeister von Schramberg, Dr. Konstantin Hank. Sie haben sich einen kommunalen Erfahrungsaustausch gewünscht, der aber nicht zustande kommen durfte.

Und auch später, im Jahr 1987, wurden die unter anderem von der Jungen Union Schramberg angestoßenen Bemühungen der Stadt Schramberg, eine Städtepartnerschaft mit Ihrer Gemeinde zu begründen, von politischer Seite nicht unterstützt. Sie war schlichtweg nicht erwünscht und wurde von der SED-Regierung mit großer Skepsis betrachtet. Trotzdem haben wir in Schramberg unsere Landsleute in der DDR nie vergessen. Bis zur Wende führten regelmäßig Studienfahrten des Gymnasiums Schramberg in die DDR, die unseren jungen Leuten zeigte, was die deutsche Teilung konkret bedeutete.

Das Jahr 1990 brachte dann nicht nur für Gesamtdeutschland die Wende, es brachte auch die Wende für die Beziehungen unserer beiden Städte Glashütte und Schramberg. Im Frühjahr 1990 wagte sich eine Abordnung des Gemeinderates und der Verwaltung aus dem Schwarzwald in den „fernen“ Osten, um erste Kontakte zu knüpfen und die Tragfähigkeit der Fundamente für eine zukünftige Freundschaft zu prüfen. Schnell waren Gemeinsamkeiten gefunden und diese bezogen sich nicht nur auf das Produkt Uhr, das aber natürlich jeder mit den Namen unserer Städte verbindet und das die Geschichte unserer Städte nachhaltig prägt.

Kaum vier Wochen später trat eine 42-köpfige Delegation, noch unter ihrem ersten Bürgermeister in der Zeit der Wende, Herrn Reinhard Fest, die weite Reise in den Schwarzwald an. Die „Schwäbische Zeitung“ kommentierte diesen Gegenbesuch mit der Schlagzeile: „Blitzstart in die Freundschaft“, weil die Reisegruppe drei Stunden früher als geplant in Schramberg ankam. Bei dem dreitägigen Aufenthalt wurden in einem kompakten Arbeitsprogramm ausführlich kommunale Probleme erörtert, soziale und kulturelle Einrichtungen besichtigt, aber auch die wirtschaftliche Seite beleuchtet und Industrie- und Handwerksbetriebe besucht. Trotz einem mehr als dichten Arbeitsprogramm wurden erste freundschaftliche Bande geknüpft und auch private Gespräche kamen dabei nicht zu kurz.

Einen Monat später fanden die ersten DDR-Kommunalwahlen statt, bei denen Herr Reichel zum Bürgermeister gewählt wurde. Frank Reichel lag die junge Beziehung zwischen den beiden Städten von Anfang an sehr am Herzen und in seiner Amtszeit wurden diese Kontakte kontinuierlich vertieft.

Nun war also nicht nur in Deutschland ein neues Kapitel aufgeschlagen, sondern auch unsere Freundschaft begann zu wachsen. Die Wende machte diese Entwicklung möglich. Für die ostdeutschen Städte brachte die neue Zeit jedoch auch viele Schwierigkeiten. Fast über Nacht sollten und mussten Sie mit den westdeutschen Verwaltungen, Gesetzen und Gepflogenheiten zu Recht kommen. Ihre Ausgangslage hier war ziemlich bescheiden.

Sie mussten Ihre organisatorischen, personellen und finanziellen Strukturen von Grund auf neu schaffen. Wir im Westen konnten Sie dabei nur unterstützen und Ihnen gelegentlich aushelfen.

So manche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadtverwaltung Glashütte kamen zu uns in den Schwarzwald, um unserer Verwaltung sozusagen „über die Schulter zu schauen“. Und nicht wenige Schramberger „Rathäusler“ machten sich im Rahmen des so genannten Verwaltungsaufbaus auf den Weg hierher. Ich möchte in diesem Zusammenhang die Rechnungsprüfung nennen, die über viele Jahre den Jahresabschluss der Glashütter Finanzen geprüft hat, ebenso unsere Stadtplaner und Techniker, namentlich die Amtsleiter Oskar Stern und Dieter Rosenbohm.

Besonders engagiert hat sich ferner der Verein für Städtepartnerschaften, der mit mehr als 2.000 Büchern den Ausbau der Bibliothek unterstützte. Zu einer schönen Tradition hat sich daraus die jährliche Teilnahme des Vereins für Städtepartnerschaften am Glashütter Weihnachtsmarkt entwickelt. Ich hoffe sehr, liebe Bürgerinnen und Bürger, dass Sie der schwäbischen Maultaschen noch nicht überdrüssig sind, denn - ich verrate hoffentlich nicht zuviel - auch in diesem Jahr ist wieder ein schwäbischer Stand eingeplant.

Ein schwerer Rückschlag in der Entwicklung der letzten Jahre musste Ihre Stadt am 12. und 13. August 2002 durch ein verheerendes Hochwasser erleiden. Gerne haben wir im Rahmen unserer Möglichkeiten versucht, den Wiederaufbau Ihrer Gemeinde nach der entsetzlichen Flutkatastrophe zu unterstützen.

Die Ärmel hochkrempeln und tatkräftig anpacken mussten jedoch zuvorderst die Bürgerinnen und Bürger von Glashütte.

Ich möchte an dieser Stelle nicht das gesamte, bisher geleistete Partnerschaftsprogramm, alle gegenseitigen Besuche und Veranstaltungen aufzählen, das würde sicherlich den Rahmen sprengen. Dennoch möchte ich betonen, dass ich gerade diese Kontakte für unser gesellschaftliches Zusammenleben und das weitere Zusammenwachsen Deutschlands für ausgesprochen wichtig erachte. Sie ermöglichen den Blick über den Tellerrand, sie tragen zum Abbau von Vorurteilen und zum gegenseitigen Verständnis bei. Wir können mit unserer deutsch-deutschen Städtepartnerschaft meiner Meinung nach viel dazu beitragen, die noch in manchen Köpfen hartnäckig festgesetzten Vorurteile abzubauen.

Halten wir uns nochmals vor Augen, vor welchen Problemen Deutschland bei der Wende 1989/1990 stand. Es galt dabei nicht nur die enormen Probleme der herunter gewirtschafteten DDR zu bewältigen, die mit über 40 Jahren DDR und deutscher Teilung verbunden waren. Es ging nicht nur darum, die Wirtschafts- und Rechtssysteme sowie die Straßen- und Eisenbahnnetze wieder zusammenzuführen, sondern ganz wesentlich ging es darum, Verbindungen zwischen Menschen zu schaffen, die auf ganz unterschiedliche Prägungen zurücksahen. Es galt die mentalen, die zwischenmenschlichen Spuren, die die Zeit der Teilung hinterlassen hatte, zu bewältigen. Selbst wenn wir auf Jahrhunderte gemeinsamer Geschichte zurückblicken, lebten nach 1945 die Deutschen in Ost und West in unterschiedlichen Gesellschafts- und Wirtschaftssystemen.

Sie waren von verschiedenen Erfahrungen und Denkweisen geprägt und sie wussten weniger voneinander, als sie anfänglich dachten. Die Propaganda aus der Zeit des Kalten Krieges, die dümmlichen Witze über Wessis und Ossis trugen ihren Teil zur Entfremdung bei.

Die Bürgerinnen und Bürger in beiden Teilen unseres Landes sprachen zwar Deutsch, aber nicht immer ganz dieselbe Sprache - und damit meine ich nicht die unterschiedlichen mundartlichen Färbungen der Regionen.

Deshalb bin ich sehr froh, dass es zur Freundschaft unserer Städte gekommen ist. Aus unseren offiziellen Beziehungen sind nachhaltige Freundschaften entstanden. Es hat sich gezeigt, wie sehr persönliche Kontakte helfen, Klischees oder Vorurteile zu überwinden und den jeweils anderen besser zu verstehen. Denn, so der französische Schriftsteller und Literatur-Nobelpreisträger Romain Rolland: „Es sind die vorgefassten Meinungen, die es den Völkern so schwer machen, einander zu verstehen, und die es ihnen so leicht machen, einander zu verachten.“

20 Jahre Einheit haben gezeigt, dass es oft schwieriger ist, Gemeinsamkeiten zu entwickeln, als man anfangs denkt.

Das Zusammenwachsen in der Bundesrepublik ist inzwischen in vielen Bereichen weit fortgeschritten, aber wie wir alle wissen, ist der Prozess noch nicht vollendet. 20 Jahre für Entwicklungen historischen Ausmaßes sind eine kurze Zeit. Für die Menschen, die den Wandel tragen, machen allerdings 20 Jahre einen beträchtlichen Teil ihres Lebens aus.

Gerade in den letzten Wochen, vor allem im Hinblick auf den morgigen „Tag der deutschen Einheit“, sind die Medien wieder voll von Berichten mit Schlagzeilen wie „Deutsche fühlen sich nicht als Volk“ oder „Jeder zweite Deutsche zweifelt an der Einheit“. Ein „Wir-Gefühl“ ist nur punktuell vorhanden.

Nach dem erst Ende August vorgestellten Sozialreport des Bundesverbandes für Volkssolidarität¹ stellen 56 Prozent der Deutschen immer noch große Unterschiede zwischen Ost und West fest und nur 40 Prozent meinen, dass Ost und West zusammengewachsen sind. 59 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung möchten zwar weder die DDR wiederhaben, noch fühlen sie sich aber in der Bundesrepublik schon richtig wohl. Andererseits gaben 44 Prozent der Westdeutschen an, sich nach der Wiedervereinigung nicht anders zu fühlen als vorher. Diese unterschiedlichen Einschätzungen hängen damit zusammen, dass die Vereinigung in Ost- und Westdeutschland unterschiedlich erlebt wurde. Während sich in den neuen Bundesländern alles änderte, blieb in den alten Bundesländern das meiste gleich. Während die Menschen im Osten sozusagen von vorn begannen und sich ein neues Leben aufbauten, fuhren die Menschen im Westen mit ihrem alten Leben fort.

Die Umstrukturierungen in den neuen Bundesländern waren eine gemeinsame Leistung von Ost und West, nicht nur finanziell, sondern auch personell, das ist keine Frage. Aber Ihnen hier im Osten wurde mehr abverlangt, weil sich für Sie alles änderte.

Deshalb muss die Politik weiterhin intensiv dafür arbeiten, die noch bestehenden Unterschiede zwischen Ost und West zu überwinden. Für die Anpassung der Unterschiede, beispielsweise im Angebot von Arbeitsplätzen und bei den Löhnen, können wir auf kommunaler Ebene wenig bewirken. Unsere Städte können wohl aber durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zur Beseitigung der mentalen Unterschiede beitragen.

Hermann Hesse sagte einmal: „Wo befreundete Wege zusammenlaufen, da sieht die ganze Welt für eine Stunde wie Heimat aus.“ Lassen Sie uns unseren Beitrag dazu leisten, dass unsere befreundeten Wege weiterhin immer wieder zusammenlaufen und letztlich „das zusammenwächst, was zusammengehört“.

Dieser Gedanke soll Morgen durch die Unterzeichnung der Freundschaftsurkunde bestätigt und untermauert werden. „Mache mer los!“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.